

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 1994
NNU	63	217–226	Konrad Theiss Verlag

Neue Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse von Erdwerken und Burgen in Niedersachsen

Jahrestagung der Archäologischen Kommission für Niedersachsen e.V.
vom 14. bis 16. Oktober 1993 in Fallingbostel

Auf Einladung der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft e.V. Landkreis Soltau-Fallingbostel und der Stadt Fallingbostel veranstaltete die Archäologische Kommission für Niedersachsen e.V. ihre Jahrestagung in Fallingbostel, die diesmal unter dem Thema „*Neue Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse von Erdwerken und Burgen in Niedersachsen*“ stand¹. Die letzte Fachtagung der Archäologischen Kommission für Niedersachsen hierzu über „*Archäologische Burgenforschung in Norddeutschland*“ fand anlässlich des 65. Geburtstages von Martin Claus 1977 im Schloß Wolfenbüttel statt. Ziel der Tagung 1993 war es, vereinzelt erzielte Ergebnisse bekannt zu machen und in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Im Gegensatz zu 1977 wurden aus Forschungsgründen die jungsteinzeitlichen Erdwerke miteinbezogen. Ein weiterer Schwerpunkt lag bei den hoch- und spätmittelalterlichen Niederungsburgen, wobei die Burgen vom Typ Motte bewußt nur am Rande behandelt wurden. Hier sollte der Blick für Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Bau und Funktion der Niederungsburgen im Rahmen der Vorträge und Diskussionen geschärft werden. Es fehlte auch nicht der zusammenfassende Überblick zu bestimmten Regionen. Eine Bereicherung waren die Darlegungen über die Domburg zu Hildesheim und ihrer historischen Topographie. (Hei)

Frank Siegmund, Das jungsteinzeitliche Erdwerk von Northeim, Ldkr. Northeim

Bei seinen systematischen, großräumigen Befliegungen Südniedersachsens entdeckte Otto Braasch 1990 das Erdwerk am Kiessee westlich von Northeim, dessen jungneolithische Zeitstellung anschließend durch eine Probeuntersuchung von Andreas Heege verifiziert wurde. Die Anlage war durch die Schnellbahntrasse und den vorrückenden Kiesabbau bereits mehr als zur Hälfte zerstört. Mit Hilfe von Forschungsförderungsmitteln des Landes Niedersachsen konnten 1992 und 1993 größere Flächen durch das Göttinger Seminar für Ur- und Frühgeschichte ergraben werden.

Parallel zur Grabungstätigkeit wurde eine flächendeckende geomagnetische Prospektion durchgeführt. Danach zeichneten sich drei Gräben mit mehreren Durchlässen in jeweils 40–60 m Abstand ab. Der innere Graben dürfte kreisförmig gewesen sein, mit einem Durchmesser von 190 m. Die beiden äußeren Gräben verlaufen parallel und ergeben idealisierend eine Ellipse von etwa 300 × 220 m Durchmesser. Da die Durchlässe aller Gräben aufeinander bezogen sind, wird der zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Anlagen kaum sehr groß gewesen sein. Die Magnetometerprospektion ergab im Innenraum keine klar erkennbaren Siedlungsreste, etwa in Form von flachen Grubenhäusern oder Langbauten mit schweren Doppelpfosten.

Die Ausgrabungen haben in insgesamt fünf Monaten 3800 m² Fläche erschlossen. Demnach handelt es sich bei allen Gräben um relativ flache Sohlgräben, die unten etwa 1,5–2 m und oben etwa 3,5–4,2 m

1 Die Zusammenfassungen wurden von den Vortragenden zur Verfügung gestellt. Für Ihre Mitarbeit darf an dieser Stelle herzlichst gedankt werden.

breit waren bei Tiefen von etwa 1,4 m. Der mittlere Grabenzug ist in sich unregelmäßiger als die übrigen, streckenweise weniger tief und scheint nicht fertiggestellt worden zu sein. Im Süden des Erdwerks wurde eine Zone ungewöhnlich guter Erhaltungsbedingungen aufgedeckt, wo der Rest des neolithischen Ah-Horizontes erhalten ist; davon ausgehend kann die Höhe der alten Oberfläche recht genau geschätzt werden, die o. g. Tiefe dürfte der realen Grabentiefe im Neolithikum entsprechen. Die Verfüllschichten belegen, daß die zugehörigen Wälle innen lagen. Die spätere Auffüllung der Gräben scheint nicht allein durch natürlichen Reliefausgleich erfolgt zu sein, sondern z. T. wohl auch intentionell. Die Masse der meist keramischen Funde stammt aus dem oberen Verfüllungsmaterial und demnach aus der Zeit, als das Grabensystem nur noch als wenig tiefe Delle im Gelände erkennbar war.

Innerhalb des inneren Grabens, etwa 18 m von seiner Sohlenmitte entfernt, konnte eine ihn begleitende Holzpalisade nachgewiesen werden. Sie bestand aus einzelnen, etwa 0,9 m in die alte Oberfläche eingetieften Holzpfosten in 2,5–3,5 m Abstand. An diese Palisade war nach außen hin eine in etwa rechteckige Anlage von 7,5 × 9 m Größe aus gleichartigen Pfosten angebaut („Bastion“).

Untersuchungen im Innenraum haben bislang nur in geringem Umfang stattgefunden. Die Beobachtungsbedingungen in dem kiesigen Untergrund sind ungünstig, es lassen sich wohl nur tiefere und größere Gruben fassen. Immerhin sind derartige Gruben nachgewiesen worden.

Die meist keramischen Funde lassen sich zeitlich der mittleren Phase der Michelsberger Kultur zuordnen (ca. 4300–3800 v. Chr.). Eine 1992 erfaßte jüngere Komponente, die man zeitlich in den Horizont Wartberg B – Salzmünde – Bernburg setzen könnte (ca. 3500–3000 v. Chr.), wurde 1993 nur in erheblich verminderter Menge geborgen; sie hängt möglicherweise mit einer sekundären Nutzung der Anlage zusammen.

Das Erdwerk war im Innenraum besiedelt. Indizien dafür sind neben den o. g. Pfosten und Gruben die Funde: häufige Reste von Rotlehm, Mahlsteinfragmente und nicht zuletzt archäobotanisch nachgewiesene Dreschabfälle von Emmer sprechen für eine normale Siedlungsnutzung. (Sie)

Andreas Heege, Das Michelsberger Erdwerk auf der „Kühner Höhe“ bei Einbeck

Nach einer ersten Probegrabung im Jahr 1992 wurden 1993 in einer zehnwöchigen Grabungskampagne die noch vorhandenen Reste des Michelsberger Erdwerkes auf der „Kühner Höhe“ östlich von Einbeck untersucht. Der einfache Graben des Erdwerkes konnte noch auf ca. 137 m Länge dokumentiert werden.

Er besteht aus fünf ungleich langen Grabenabschnitten und ungleich breiten Erdbrücken, die (erhaltungsbedingt?) keine „Einbauten“ gezeigt haben. Der Graben ist als Sohlgraben ausgebildet. Die maximale Erhaltungstiefe beträgt 2,50 m. Nur einer von fünf Grabenabschnitten ist möglicherweise mehrphasig. Hinweise auf die Existenz eines den Graben innen oder außen begleitenden Walles gibt es in der Grabenverfüllung nicht.

Nur in einem Fall konnte eine von der Sohle und äußeren Grabenwand ausgehende, in die Grabenwand gegrabene ovale Grube beobachtet werden, die zahlreiche nicht präparierbare Knochen und ein ungewöhnliches Fundspektrum enthielt. U. a. fand sich hier, neben mehreren Holzkohleschichten und zahlreichem Scherbenbruch, das einzige vollständige Gefäß der Grabung, ein Miniaturbeil und eine große kantenretuschierte Klinge.

Das stark zerscherbte keramische Fundmaterial läßt sich in die Stufen MK II/III einordnen. Das wenig qualitätvolle Flintinventar beinhaltet nach einer ersten Durchsicht kaum westeuropäischen Flint.

Auf den Michelsberger Fundhorizont folgt in der Grabeneinfüllung partiell eine bis zu 60 cm starke, dunkler gefärbte Einfüllungsschicht des späten Jungneolithikums mit Quarzgrus gemagerter und schlecht geglätteter Keramik mit Standböden. Die nicht sehr häufig auftretende Verzierung beschränkt sich überwiegend auf runde Einstiche unter dem Rand. Daneben sind wenige furchen- oder tiefstichverzierte Scherben vorhanden.

Neben den genannten Befunden konnten eine größere Anzahl schlecht erhaltener Gruben und Pfosten der Linienbandkeramik, der älteren vorrömischen Eisenzeit und des späten Mittelalters dokumentiert werden.

Das erste vorliegende ^{14}C -Datum ergab für das Michelsberger Erdwerk 5280 ± 90 b.p. (= 4232–3981 cal. BC: Hv 18875). Ein weiteres ^{14}C -Datum (3685 ± 130 b.p. = 2275–1886 cal. BC: Hv 18879) bestätigt das vermutete spätneolithisch – becherzeitliche Alter der Grube 27. (He)

Klaus Grote, Aspekte der archäologischen Burgenforschung des Hoch- und Spätmittelalters im Landkreis Göttingen

Im Landkreis Göttingen hat die Untere Denkmalschutzbehörde (Kreisarchäologie) seit 1982 verstärkte Bemühungen auf burgenarchäologische Themen gerichtet. Besonders die Geländeprospektion bis hin zur Flächen-Plangrabung hat zu neuen Erkenntnissen geführt, dabei stand der Zeitraum des Früh- bis Hochmittelalters im Vordergrund. Hier kann inzwischen gezeigt werden, wie für mehrere Burgenanlagen über die archäologische Vorgehensweise das nur geringe Potential erzählender schriftlicher Quellen entscheidend ergänzt wird. In einem Fall (Hünsche Burg bei Niedeck) fehlt ohnehin jegliche schriftliche Überlieferung.

Der vielschichtige Befundkomplex konnte seit 1982 in kontinuierlicher, interdisziplinärer Arbeit für das früh- bis spätmittelalterliche Siedlungs- und Burgenensemble bei Bernshausen am Seeburger See herausgestellt werden. Die historischen Quellen nennen hier bereits um 845 Besitz des sächsischen Hochadels (Immedinger), um 1013 und 1016 einen immedingischen Villikationshauhof (curtis); ab 1200 bis um 1400 herrschen differenziertere Besitz- und Grundherrschaftsverhältnisse: Dominanz der Grafen von Lauterberg, aber auch örtlicher niederer Adel. Archäologisch sind inzwischen die Lage des Hauhofes und eine nur rund 300 m entfernte, beigeordnete Fluchtburg gleicher Zeitstellung ermittelt. Mehrere Grabungen auf beiden Anlagen haben vieles zur Binnenstruktur, jeweiligen Funktion, wirtschaftlichen Basis und zur zeitlichen Tiefe ergeben. Von Relevanz ist beispielsweise auch die großflächige archäologische Landesaufnahme in den Gemarkungen rings um den Seeburger See, den Luttersee und den ehemaligen Westensee, mit Feststellung einer früh- bis hochmittelalterlichen Streubesiedlung. Ebenso bedeutend sind die naturwissenschaftlichen Ansätze bezüglich der Verzahnung der archäologischen Befunde mit den Transgressions- und Regressionsphasen des Seeburger Sees. Nach der Auflösung der Villikation kam es zur Bildung von spätmittelalterlichen Nachfolganlagen, so einerseits zu einer Siedlungsverlagerung mit (planmäßiger?) Entstehung des Dorfes Bernshausen, umschlossen von einer Wall-Graben-Ortsbefestigung, andererseits zum Bau einer anfangs nur kleinen, später mehrfach erweiterten Niederungsburg (Motte) auf dem Gelände der früheren Curtis, mit danebenliegendem umhegten Landgerichtsplatz. Allein durch die archäologische Prospektion mit nachfolgender Grabung konnte diese Entwicklung aufgezeigt werden. Nach Abschluß der Geländearbeiten hat 1994 die Gesamtauswertung begonnen, sie soll in monographischer Form vorgelegt werden.

Als weitere burgenarchäologische Maßnahmen der Kreisdenkmalpflege sind – in Auswahl – zu nennen:

- Auffindung unbekannter Anlagen des Früh- bis Spätmittelalters über Gelände- und Luftbildprospektion, Flurnamen- und Sagenauswertung sowie Probegrabungen; Beispiele sind die „Hünsche Burg“ bei Niedeck (Gemeinde Gleichen), die „Alte Burg“ in Gieboldehausen, die „Klingenburg“ bei Langenhagen (Stadt Duderstadt). Hingewiesen sei auch auf die Entdeckung zweier großräumiger neolithischer Befestigungswerke („Erdwerke“) bei Obernjesa und Seulingen, beide durch Probegrabungen untersucht, ebenso auf die Wiederentdeckung eines befestigten Feldlagers aus dem Dreißigjährigen Krieg (Juli 1623) bei Niedernjesa.
- Archäologische Befunderhebungen zur Topographie und Bauweise der früh- bis hochmittelalterlichen esikonischen Grafenburg von Reinhausen: großräumige und zweigliedrige Anlage in herausgehobener Spornlage auf dem Kirchberg, die um 1085 in ein Kloster umgewandelt wurde.
- Geländearbeiten zur topographischen und baugeschichtlichen Erforschung spätmittelalterlicher, z. T. in Ruinenresten erhaltener Anlagen, verbunden mit denkmalpflegerischen Bemühungen um Substanzerhalt, so am kleinf feudalen Sitz von +Vriemeensen, einem weitgehend erhaltenen Steinhaus (Kemenate) mit künstlichem Grabenumlauf und benachbartem Gerichtsplatz in Wüstungs-

randlage bei Meensen, so auch an der Wehrkirche von Weißenborn, einer durch Ringmauer und Abschnittsgraben in Spornlage gesicherten Kirchen-“burg“ von selten klar erhaltener mittelalterlicher Ausprägung. (Gro)

Wolfgang Schwarz, Untersuchungen an Niederungsburgen in Ostfriesland

Eine Inventarisierung und eine systematische Untersuchung zum Burgenbau in Ostfriesland fehlen bisher, so ist es schwierig die verschiedenen Phänotypen der Wehrbauten in Ostfriesland hinsichtlich ihrer Funktion zu deuten. Im Küstenraum konstatieren die Historiker andere Rahmenbedingungen. Weil die Vasallität fehlt, bauen neben dem Landesherrn auch Landesgemeinden und regionale Häuptlingsfamilien Burgen.

Die Wall- und Grabenanlage Borgholt liegt am Rande einer Niederung, der „Bornholter Leide“, die mit dem Crildumer Tief im Mittelalter die Grenze zwischen den friesischen Gauen Asterga und Wanga bildete. Historische Zeugnisse über die Bedeutung und den Besitz der Burgstelle fehlen.

Die erste Bauphase bestand aus einer Palisadenreihe, die außen von einem etwa 2 m breiten und 60 cm tiefen Graben begleitet wurde. Im zweiten Bauabschnitt wurde eine mächtige Aufschüttung aus reinem Lehm aufgetragen. Diese rechteckige Wallschüttung auf der Hauptburg (etwa 40 zu 30 m) war zum Innenraum hin offenbar mit Holz befestigt und trug wahrscheinlich einen hölzernen Aufbau. Die geringmächtige wallartige Aufschüttung der Vorburg (etwa 40 zu 30 m) bestand ebenfalls aus dem Lehm der Hauptburgaufschüttung. Randlich in den Lehm eingebettet, offenbar nachträglich vom Lehm überflossen, fanden sich Feldsteine, die die Substruktion für einen hölzernen Fachwerkbau bildeten. In der dritten Bauphase wurde der Südwall der Hauptburg teilweise einplaniert und ein Gebäude von 10 zu 6 m auf Schwellbalken errichtet. Welchen Zweck dieses Bauwerk im späten Mittelalter an dieser Stelle auf dem Wall noch erfüllt hat, ist ungewiß.

Die Grabenanlage (etwa 100 zu 40 m) mit dem künstlichem Hügel „Dachsberg“ (etwa 40 m im Durchmesser) liegt am Rande der Niederung des Krummen Tiefs, das die Geestinsel von Ihlow im Süden entwässert. Im frühen Mittelalter, im 9. und 10. Jh., stand auf dem Sandplateau der potentiellen Vorburg ein Haus von 21 m Länge und 6 m Breite aus Fachwerk oder aus Bohlen. Das Haus war mittels Pfostenpaaren quergeteilt. Außerdem gehörte ein Brunnen und ein Speicher zu der Anlage. Im 12. Jh. wurde die Anlage vermutlich erneuert und in ein Grabensystem mit dem Turmhügel einbezogen. Eine Bebauung des Turmhügels konnte nicht nachgewiesen werden. Im 13. Jh. verfielen die Gräben, weil sie vermutlich wegen der Ansiedlung der Zisterzienser nicht mehr gebraucht wurden.

Vorläufig zeigt sich, daß die bekannten Burgen in Ostfriesland weder vom Bautyp her hinreichend gedeutet, noch in ihrer Funktion bestimmt werden konnten. Ist Borgholt eine hochmittelalterliche Anlage, die die Landesgemeinde an ihrer Grenze oder der Landesherr zur Sicherheit der Verkehrswege und als Stützpunkt errichtete oder wechselte gar die Funktion? Ist die frühmittelalterliche Befestigung am Dachsberg ein Beispiel für die als typisch angesehene Entwicklung einer Turmhügelburg aus einer befestigten ebenerdigen Ansiedlung zur aufgeschütteten Burgenanlage? Besaß der Graf von Oldenburg hier Landbesitz, also einen Hof, und Rechte, die später an die Zisterzienser abgegeben wurden?

Bisher ist unbekannt, wie die Stützpunkte des Landesherrn oder die Burgen der Landesgemeinde aussahen und wo sie lagen. Das gleiche gilt für viele Burgen bekannter Häuptlingsgeschlechter. Bekannt ist nur, daß die jeweiligen Burgenanlagen sich im Bautyp z. T. deutlich voneinander unterscheiden, was mit der Finanzkraft des Bauherrn und mit der Funktion der Anlage erklärt werden kann. (Sch)

Wolfgang Schlüter, Burgenforschung im Osnabrücker Land

Burgen der vorrömischen Eisenzeit

Von allen Befestigungsanlagen des Osnabrücker Landes läßt sich allein die Schnippenburg in Schwagstorf, Gde. Ostercappeln, aufgrund einer ¹⁴C-Datierung der Stein-Holz-Erde-Mauer in die Zeit von

380–120 v. Chr. der vorrömischen Eisenzeit zuweisen. Möglicherweise gehören in diesen Zeitabschnitt die älteste Phase der Bardenburg in Oesede, Stadt Georgsmarienhütte, die Diedrichsburg in Oldendorf, Stadt Melle, und die Wittekindsburg in Ueffeln, Stadt Bramsche.

Burgen des frühen Mittelalters

Zu den frühmittelalterlichen Wehranlagen des Osnabrücker Raumes zählt die sächsische Domburg in Osnabrück mit ihrem unmittelbaren Vorläufer, der befestigten Missionsstation zwischen 780/83 und 803. Weiterhin durch Ausgrabungsbefunde und -funde eindeutig in das frühe Mittelalter einzustufen sind die Wittekindsburg in Rulle, Gde. Wallenhorst, sowie die älteste Bauphase der Iburg, Stadt Bad Iburg. Aufgrund ihrer Lage, Größe, Form und/oder Bauweise mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls als frühmittelalterlich einzuordnen sind die Hünenburg bei Riemsloh in der Gemarkung Krukum, Stadt Melle, die Wittekindsburg in Rüssel, Gde. Ankum, und die bislang unpublizierte Anlage auf dem Schulenhof in Holsten, Gde. Ankum, bei der es sich um einen sächsischen Ringwall handeln dürfte. Für die frühmittelalterliche Zeitstellung der Hünenburg bei Riemsloh sprechen auch einige Kugeltopfscherben des 10./11. Jhs.

Hochmittelalterliche Burgen

Als eindeutig während des 11./12. Jhs. errichtet bzw. ausgebaut, lassen sich lediglich drei Befestigungen anführen, und zwar zwei Höhenburgen und eine in der Niederung errichtete Anlage. Die beiden durch Steinmauern und -türme geschützten und zum Teil wohl auch mit repräsentativen Steingebäuden versehenen Burgen im Osnabrücker Bergland sind die Iburg, die in ihrer heutigen Form auf den Wehrbau der Osnabrücker Bischöfe Benno I. und Benno II. aus der zweiten Hälfte des 11. Jhs. zurückgeht, und die bereits im 12. Jh. zerstörte und aufgelassene Burg Holte in Holte, Gde. Bissendorf. Während auf der Iburg von 1983 bis 1986 Ausgrabungen stattgefunden haben, fehlen solche Untersuchungen bislang auf der Burg Holte, von der allerdings aus Begehungen eine Reihe datierender Metallfunde stammt. Eine zeitgleiche Befestigung mit Holz-Erde-Mauer und vorgelagertem Graben sowie reiner Holzbauweise in der Tradition der sächsischen Ringwälle ist die Moorburg in Herbergen, Gde. Menslage, in der Hasenederung am Nordrand des Osnabrücker Landes. Hier fanden 1980, 1983 und 1988 Ausgrabungen statt. Wenn auch entsprechende Funde fehlen, wird man die zweite Bauphase der Bardenburg, d. h. die sog. Hauptburg, aufgrund der Schriftquellen ebenfalls als hochmittelalterlich ansehen müssen.

Spätmittelalterliche Burgen

Die Burgenlandschaft des späten Mittelalters im Osnabrücker Raum wird bestimmt durch die Landesburgen des Hochstifts Osnabrück, die die Grundlage der bischöflichen Territorialbildung darstellten. Der Verteidigung des Territoriums während des 13. Jhs. diente der weitere Ausbau der Iburg sowie die Errichtung der Burgen Quakenbrück (1227), der Burg Grönenberg in Melle (1246) und der Burg am Dümmer (1248). Untersuchungen von D. Zoller 1971 in der Burg Quakenbrück ließen erkennen, daß die Fortifikation auf einer von Wasserläufen umgebenen Uferdüne der Hase angelegt worden war und ein 15 m breiter Graben ein leicht aufgehöhhtes Areal von 60 bis 65 m Seitenlänge umschlossen hatte. Die Stiftsburg Grönenberg war demgegenüber nach Ausweis der erhaltenen Reste – eines 3,5 bis 5 m hohen, kegelförmigen Hügels mit einem oberen Durchmesser von 33 und einem unteren von 44 m – in Verbindung mit einem Vermessungsplan von 1801 eindeutig als zweiteilige Motte zu erkennen.

Auf das Offensivsystem des Hochstifts Osnabrück, das der Ausweitung des Territoriums während des 14. Jhs. diente, gehen die Burgen Twisle (1297), Vörden (1365), Hunteburg (1324), Wittlage (1313) und Fürstenau (1342) zurück. Die Burg Fürstenau soll zwischen 1297 und 1335 vier, jeweils nur kurzfristig bestehende Vorgängerbauten gehabt haben. Eine dieser Anlagen wurde in den Jahren 1985 bis 1987 in Settrup, Stadt Fürstenau, ausgegraben. Die quadratische Fortifikation (41 × 41 m) war durch Palisade und Wassergraben geschützt. In ihrer südlichen Ecke stand ein ebenfalls quadratischer steinerner Turm

(11,5 × 11,5 m). Eine dendrochronologische Untersuchung eines Bauwerks unbekannter Zweckbestimmung ergab, daß die Hölzer 1302 verbaut worden waren.

Außer den bischöflichen Landesburgen wurden während des späten Mittelalters im Osnabrücker Raum eine große Anzahl von Niederungsburgen errichtet; die meisten von ihnen sind während der Neuzeit immer wieder erweitert und umgebaut worden. In der Regel läßt sich bei diesen Anlagen ein Bezug zu einer Straße oder einem Grenzsicherungssystem feststellen. Auf zwei der bereits während des späten Mittelalters aufgelassenen Befestigungen dieses Typs sind Ausgrabungen durchgeführt worden. Dazu zählen die Wittekindsburg im Frankensundern (Gemarkung Schleptrup, Stadt Bramsche) an einer ehemaligen Wegeverbindung von Engter nach Rulle sowie die Burg Gretesch in Osnabrück-Gretesch, die an der alten Straße von Osnabrück nach Minden lag. Das von einem 8 m breiten Wassergraben umgebene rechteckige (14 × 28 m) Gelände der Wittekindsburg war um gut 1 m aufgehöht worden (unpublizierte Ausgrabungen der Archäologischen Denkmalpflege Osnabrück von 1980). Die Untersuchungen auf der Burg Gretesch in den Jahren 1987 bis 1989 ließen zwei Bauphasen erkennen. Im 14. Jh. stand auf einem etwa 1 m hoch aufgeschütteten und von einem 4,5 bis 5 m breiten Wassergraben umgebenen Burgareal von 18 × 23 m ein Pfostenbau von 16 × 18 m. Ende des 14. Jhs. wurde die Burgfläche auf 16 × 20 m verkleinert und von zwei 9 bzw. 7 m breiten Gräben eingefäßt. Ein Steinbau oder ein Holzbau mit Steinfundamenten ersetzte den Pfostenbau. Nach der Mitte des 15. Jhs. wurde die Burg Gretesch in die Osnabrücker Landwehr einbezogen und um 1500 aufgelassen. (Schl)

Andreas Wendowski-Schünemann und Willi Nitschke, Ritzebüttel, Stadt Cuxhaven. Zur Archäologie und Baugeschichte einer spätmittelalterlichen Turmburg

Das Schloß Ritzebüttel war als ehemaliger Wohnturm des 14. Jhs. über 500 Jahre Amtssitz des ehemaligen hamburgischen Amtes Ritzebüttel, jetzt Stadt Cuxhaven. Seine Bedeutung und das weitestgehend für die Hansestadt Hamburg liegt in seinem außerordentlich günstigen Standort. An der Nordwestspitze Niedersachsens, im unmittelbaren Elbmündungsgebiet konnte Hamburg von hieraus den besonders wichtigen Verkehrsweg Elbe überwachen und sichern. Nachdem das Schloß Ritzebüttel 1981 in den Besitz der Stadt Cuxhaven übergegangen war, wurde 1985 mit der umfassenden Sanierung begonnen. Diese Arbeiten konnten durch archäologische und bauhistorische Untersuchungen begleitet werden.

Neben einer großen Anzahl Funden aus dem Innen- und Außenbereich konnten auch wichtige Befunde zur spätmittelalterlichen Bautechnik gewonnen werden. Darüber hinaus wurden auf der rückwärtigen Außenseite des Schlosses zwei Fundamente freigelegt, zwischen denen sich Reste einer Kloakenfüllung befanden. Durch die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen konnten vier Bauphasen festgestellt, das Fundmaterial aus den verschiedenen Schichten z. T. durch dendrochronologische Datierung fixiert werden:

1. Bauphase – um 1340: Gründung des Wohnturmes durch die Ministerialen Lappe. Dendrochronologisch datiert mittels einer Holzbohle von einem alten Brunnen, deren Zusammenhang mit der ersten Bauphase wahrscheinlich gemacht werden kann.

2. Bauphase – 1394 und vermutlich 1400 abgeschlossen: Übernahme des Turmes durch Hamburg und umfangreiche Erweiterungen und Ausbau des Hauses. Datierungen aufgrund dendrochronologischer Befunde: hölzernes Innengerüst auf allen Ebenen, Dachstuhl, Hölzer im Fundamentbereich und hölzerne Faschine eines alten Wassergrabens.

Darüber hinaus finden sich in den Rechnungsbüchern der städtischen Eigenbetriebe der Stadt Hamburg, für den genannten Zeitraum umfangreiche Bauaktivitäten am „Slot Ritzebüttel“ dokumentiert.

3. Bauphase – Neben immer wieder erfolgten Umbauten im Schloß Ritzebüttel wird vermutlich in der 1. Hälfte des 17. Jhs. ein Fachwerk-Vorbau als Erweiterung der Amtsräume errichtet.

4. Bauphase – 1752–1754: Erneuerung dieses Fachwerk-Vorbaues, der bis heute Bestand hat. Datierung: historische Quellen, umfangreiche Bauakten im alten Archiv Amt Ritzebüttel.

Die archäologischen wie auch die bauhistorischen Untersuchungen im Keller ließen den zweigeteilten Aufbau des Fundamentes und des aufgehenden Mauerwerks deutlich nachweisen. Der Turm, Stammsitz der Ministerialen Lappe, hat einen rechteckigen Grundriß (10 × 16 m) und ist massiv aus Backsteinen errichtet worden. Das Mauerwerk gründet auf einem Findlingsfundament. Durch die bauhistorischen Untersuchungen konnten im Keller sämtliche Wandgliederungen (Fensteröffnungen und Wandschränke) nachgewiesen werden. Nach Übernahme des Wohnturmes durch die Hamburger (1394) erfolgten umfangreiche Erweiterungen. Der bestehende Turm wurde durch eine zweite Mauer ummantelt und damit das gesamte Mauerwerk im Kellergeschoß auf gut 3 m erweitert, das neu hinzugekommene Mauerwerk auf einer massiven Holzpfehlung gegründet. Beide Mauerkörper wurden nicht miteinander verbunden, es findet sich eine durchgehende Mauerfuge in allen vier Wänden, die sich bis zur Balkendecke des 1. Obergeschosses nachweisen ließ. Der Keller des heutigen Schlosses ist eingewölbt, der ursprüngliche Deckenabschluß zum Erdgeschoß bestand aus einer Balkendecke.

Während der Ausgrabungen konnten große Mengen an Kleinfunden, vornehmlich in den Schichten des Wassergrabens aufgedeckt werden. An keramischen Warenarten sind vertreten: grautonige, unglasierte Irdenware, nach Schleswiger Terminologie ‚Harte Gauware, Var.b‘, rot- und helltonige, unglasierte und glasierte Irdenware, grautoniges, braunes und helltoniges Steinzeug (Siegburger Steinzeug), Westwälder Steinzeug, Fragmente von Fayencen, Fragmente niederländischer Fliesen, zahlreiche Tonpfeifenköpfe und Stiele, z. T. mit Aufschrift „Gouda“.

An weiteren Kleinfunden ließen sich bergen: 2 Münzen (1 niederländisches Fabrikat aus der 1. Hälfte des 14. Jhs., 1 Hamburger Schilling von 1687), Fragmente von Glasflaschen und Trinkgläsern. Als besonderer Fund darf ohne Zweifel eine Holzflöte angesehen werden. Daneben fanden sich große Mengen an Fischabfällen und Kerne von Steinobst. (W-Sch)

Berndt Wachter, Zum Schutz und Trutz – Burgenforschung im östlichen Niedersachsen

Der Bericht über die Burgenforschung im östlichen Niedersachsen unter dem Titel „Zum Schutz und Trutz“ ging im wesentlichen auf drei Epochen des Burgenbaues ein: 1. von der ausgehenden Bronzezeit bis in die frühe Eisenzeit 2. um Christi Geburt, bestimmt von der Auseinandersetzung zwischen Rom und Germanien, aber bisher nur im nordöstlichen Niedersachsen nachweisbar und 3. auf die Hauptepoche des Burgenbaus, von den frühgeschichtlichen Burgen der Karolingerzeit bis zu den Dynasten- und Domburgen des Mittelalters (vgl. auch in diesem Band S. 73 ff.).

Die Quellenlage hat sich in den letzten drei Jahrzehnten für die Burgenforschung erheblich verbessert. Im Hannoverschen Wendland wurden die Grabungen in Hitzacker (Weinbergburg und am Jeetzelsee) vorangetrieben und die slawisch/deutschen Burgen in Meetschow, Clenze, Lüchow, Dannenberg und Oerenburg untersucht. In Bardowick grub und forschte W. Hübener und in Alt-Isenhagen H.-W. Heine, um nur die wichtigsten zu nennen. Auch wenn noch nicht alle Fundkomplexe bearbeitet werden konnten, ergeben die bisherigen Teil-Untersuchungen insgesamt einen bedeutenden Zuwachs an Einsichten und eine erhebliche Verbreiterung der Quellenbasis.

Zwar wurden Burgentypen benannt (z. B. Höhenburgen an der Elbe und Niederungsburgen zwischen Elbe und Jeetzel), aber darauf hingewiesen, daß keine der bisherigen Burgentypologien voll befriedigen kann. Als Ausgangspunkt einer Einteilung erscheint es wichtiger, die Idee der Burgenbauer herauszufinden, ihre Vorstellung von Form und Funktion einer Burg und wie sie den jeweiligen Aufgaben und Bedingungen ihrer Zeit, der Lage und dem Vermögen angepaßt wurden, als die Suche nach abstrahierenden Burgentypen.

Die historische Interpretation orientierte sich an drei Fragen Jankuhns nach der Lage der Burgen in ihrer Zeit: 1. zu den besiedelten Gebieten, 2. zum Verkehrssystem und 3. zu den wirtschaftlichen Zentren; eine 4. wurde hinzugefügt: die Lage der Burgen im System der politisch-religiösen Zentren.

Trotz der günstigen archäologischen Quellenlage sind einige wesentliche Fragen der Historiker an die Archäologen noch nicht zu beantworten, z. B. wo das Schezla von 805 lag oder wie sich die slawische

Burgenherrschaft im „draväno-polabischem“ Siedlungsbereich zur Reichsmacht und zum Obodritenstaat verhielt.

Die slawischen Burgen müssen entstanden sein, als sich die Stämme zahlen- und raummäßig vergrößerten und die politischen Verhältnisse mit dem Vorstoß der fränkischen Reichsmacht an die Elbe kritischer wurden. Ob sich aus dem Fehlen von spätsächsischen und frühdeutschen Siedlungen und Gräberfeldern (bis auf Wedderien im Drawehn für die Zeit um 800) schon eine völlig unabhängige slawische Herrschaft ableiten läßt, muß offen bleiben angesichts der nuancenreichen Abstufung von Abhängigkeiten in frühzeitlichen Gesellschaften. Die weitgehende Ausparung des Hannoverschen Wendlandes aus den späten Aktivitäten im fränkischen Reichsgebiet setzte sich im Deutschen Reich der Ottonen und Salier fort. Politisch haben die Dravänopolaben nach den Sachsenkriegen Karls, die sich in allen Burgen dieser Zeit mit Brandschichten niederschlagen, versucht, sich ihre Selbständigkeit zu erhalten. Für eine im ganzen unabhängige Herrschaft des slawischen Adels im Hannoverschen Wendland spricht:

1. Die Organisation eines bemerkenswerten Burgenbaus (Hinweise auf besondere Konstruktionsmerkmale wie Kastenbau u. ä.).
2. Die Eigenständigkeit der Burgenentwicklung (abzulesen aus Karten zum Burgenbau im 8./9. Jh.; im 10./11. Jh. – erst jetzt ein ausgewogenes Verhältnis von deutschen und slawischen Burgen zwischen Ilmenau/Ise und Elbe – und im 12./13. Jh.).
3. Die Dominanz slawischer Keramik in Verbindung mit den aus den Handelskontakten zu erschließenden Beziehungen zum Westen, in den Ostseeraum und zu den Slawengebieten (reiche Funde besonders aus der Weinbergburg/Hitzacker, die in ihrer slawischen Spätphase als Fürstensitz angesehen wird).
4. Eine fehlende durchgreifende Christianisierung des Hannoverschen Wendlandes bis zum Beginn des 12. Jhs. (auf die wenigen Ansätze, aber auch auf heidnischen Kult wurde hingewiesen).

Deshalb kann die Elbe zu dieser Zeit nicht als reale, bestenfalls als nominelle Grenze des Reiches angesehen werden. Es lassen sich bis auf die Zeit um 800 bisher kaum historische Bezüge zwischen Brandkatastrophen wendländischer Burgen zu kriegerischen Ereignissen der näheren Umgebung herstellen. Der verstärkte Burgenbau an der Jeetzel fällt in die Zeit des Sachsenaufstandes von 1020. Zwei Brandschichten der Lüchower Burg von 1072 und kurz nach 1085 dürften auf innerslawische Auseinandersetzungen zurückzuführen sein. Nach einer langen Phase der Kontakte und engen wirtschaftlichen Verbindungen wird die Ablösung der slawischen Burgenverfassung durch die deutschen Grafschaften Dannenberg und Lüchow ohne Bruch und in Etappen erfolgt sein; denn der Übergang zur deutschen Herrschaft am Beginn des 12. Jhs. vollzog sich, den archäologischen Befunden nach zu urteilen, im wesentlichen friedlich. Ein Teil des slawischen Adels wird weiter Herrschaftsfunktionen ausgeübt haben und im deutschen Adel aufgegangen sein.

Archäologische Untersuchungen sollten sich nicht nur auf die Burgen konzentrieren, sondern dabei stadttarchäologische Ergebnisse einbeziehen, außerdem müssen die zu Burgen gehörenden Siedlungen und Verkehrswege beachtet werden, um eine erschöpfende historisch-archäologische Interpretation der Untersuchungen von Befestigungsanlagen zu ermöglichen. Der Überblick zeigte, daß die Burgenforschung in den letzten 30 Jahren zu einer differenzierten Betrachtung gelangte, die der Vielfalt der Burgenformen, ihren ambivalenten Funktionen (von Schutz und Trutz, von Herrschaft und Unterdrückung, von Aufbau und Zerstörung, von wirtschaftlichem Nutzen und repräsentativem Glanz) und den historischen Auswirkungen in ihrer Zeit gerechter werden konnte. (Wa)

Hans-Wilhelm Heine, Dammburg und Posteburg. Denkmalpflege und Forschung an zwei Niederungsburgen des hohen und späten Mittelalters

Im folgenden werden zwei Vorhaben an Niederungsburgen des hohen bzw. späten Mittelalters aus der Arbeit des Instituts für Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt vorgestellt, die eine vergleichbare Vorgeschichte haben. Die archäologischen Untersuchungen auf der Dammburg bei Alt-Isenhagen im Landkreis Gifhorn und auf der Posteburg/Slotwiese bei Schmarrie im Landkreis Schaumburg hätten ohne das zähe Bemühen ehrenamtlicher Mitarbeiter nicht stattgefunden.

Die obertägig nicht mehr sichtbare Dammburg bei Alt-Isenhagen (Hankensbüttel, Ldkr. Gifhorn) liegt am Ortsausgang von Alt-Isenhagen im Niederungsgebiet der Ise. Oberflächenkartierungen und Luftbilder erleichterten die vorgesehene Flächengrabung 1988 bis 1990. Auf Grundlage der Pläne und der Befundanalyse war es möglich, drei zeitlich gestaffelte Nutzungsphasen zu unterscheiden:

Phase 1 – Offene Siedlung des 12. Jhs. Hausreste (Herdstelle, Pfosten, Anzeichen für Schwellenbau) und reichlich Keramik. Dendrochronologische Daten 1130er und 1140er Jahre. Brandzerstörung.

Phase 2 – Burg. Nach Stand der Auswertung dürfte etwa Ende des 12. Jhs. die Grabenbefestigung mit Wall und Palisade entstanden sein. Ein dendrochronologisches Datum 1181 ± 6 aus dem Befestigungsbereich scheint neben den Keramikfunden diesen Ansatz zu bestätigen. Die Auswertung der Luftbilder der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft im Museums- und Heimatverein Gifhorn e. V. und der Grabungsbefund erlauben eine genauere Beschreibung: ovalrunde Burg, ca. 45–50 m Dm., ca. 1 750 m² Innenraum. Die Befestigung bestand aus einem Erdwall von vermutlich nur 3 m Breite und 1–1,5 m Höhe, in die eine Flechtwerkpalisade eingelassen war. Vor dem Wall befand sich ein 9–11 m breiter und 1,4 m tiefer Graben. Eindeutige Spuren einer Innenbebauung fehlen. Südwestlich der Hauptanlage lag eine sehr viel kleinere zwingerartige Vorburg, die aus den Luftbildern gut erschlossen werden konnte. 1991 unternahm das Niedersächsische Landesamt für Bodenforschung, Hannover und das Institut für Geophysik der Universität Braunschweig geoelektrische Widerstandsmessungen, die den Befund im wesentlichen bestätigten.

Phase 3 – Nutzung im 14. Jh.: Die jüngeren Bauzusammenhänge ließen sich nicht befriedigend klären. Aus den unteren Einfüllschichten stammen reichlich Keramikfunde des fortgeschrittenen bzw. späten 14. Jhs.: Mündelkeramik, Kannen, Krüge und Kugeltöpfe, alles aus harter grautoniger („blaugrauer“) Irdenware, aber nur wenige südniedersächsische und rheinische Steinzeugscherben.

Es besteht Grund zur Vermutung, daß ein niederadeliges Geschlecht, die Herren von Isenhagen, auf der Burg (Phase 2) gesessen hat, das zwischen 1237/38 und 1244 bzw. 1258 bezeugt ist. In ihrem Besitz traten vermutlich die Herren von dem Knesebeck, die 1265 ihr Eigentum in Alt-Isenhagen an das 1243 hier begründete und später mehrmals verlegte Kloster Isenhagen verkauften.

Die Posteburg bei Schmarrie (Gde. Hülsede, Ldkr. Schaumburg) liegt im Löbhoogelland zwischen Deister und Süntel inmitten eines breiten Niederungsgebietes. An der Posteburg kamen im Laufe der Untersuchungen verschiedene Prospektionsmethoden zum Einsatz: Oberflächenkartierungen, Luftbildinterpretation, geoelektrische Kartierung (Widerstandsmessungen in Gradienten- und Wenner-Anordnung), Geomagnetik sowie Phosphatkartierung.

Bei den Grabungen 1992 wurde im Nordosten der Hauptburg ein festes Gebäude von ca. 8,5 × 18,5 m Größe angeschnitten. Eine starke gemörtelte Außenmauer gab der Baulichkeit den Anschein der Wehrhaftigkeit, während die inneren Teile in einer Fachwerkkonstruktion ausgeführt gewesen sein dürften. Die Befestigung der Hauptburg bestand nach dem bisher Bekannten aus einer Holzkonstruktion (Pfosten in regelmäßigen Abständen, mit Verspundung?). Die Ergebnisse der geoelektrischen Kartierung in Form der Wenner-Anordnung ließen sich maßgenau mit denen der Grabung verbinden.

An Funden der Zeit vor bzw. um 1400 sind erwähnenswert: Reste grünlasierter gotischer Nischenkacheln mit Maßwerk, Siegburger Steinzeug (Jacoba-Kannen), grautonige Irdenware (Mündelkeramik, „Welfenware“, zahlreiches Trinkgeschirr). Auffällig ist das Fehlen südniedersächsischen Steinzeugs. Ferner sind zu nennen: Eisenbeschläge und Nägel, der Rest eines Bronzegrapens und ein Radsporn aus Bronze. Die Tierknochen wurden von R. Schoon in Zusammenarbeit mit der Universität Kiel untersucht. Eine Publikation ist in Vorbereitung.

Die Bedeutung der spätmittelalterlichen Wasserburg auf der „Slottwiese“ liegt darin, daß sie offensichtlich nur wenige Jahrzehnte bestanden hat. Dem Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv (Dr. Manfred von Boetticher) ist ein Hinweis auf den alten Namen der Burg, „Postheborg“, zu verdanken, der sich in einer Quelle des 17. Jhs. gefunden hat. Für die baugeschichtliche Entwicklung der Burgen im Weserbergland während des 14./15. Jhs., auch in Hinblick auf die späteren Weserrenaissance-Schlösser und die siedlungsgeschichtliche Einbettung, werden sich aus der anstehenden Aufarbeitung und Auswertung der Grabung noch weitere wichtige Aspekte ergeben. (Hei)

Karl Bernhard Kruse, Die Hildesheimer Domburg bis zur Zeit Bischof Bernwards (993–1022)

Die seit 1986 durchgeführten baubegleitenden Grabungen auf dem Hildesheimer Domhügel und an der Bernwardsmauer sind die Grundlage für eine neue Bewertung der frühen Geschichte von Stadt und Bistum Hildesheim. Zusammen mit Fachleuten der Geschichtsforschung, der Bau- und Kunstgeschichte, der Geologie und Paläo-Ethnobotanik wurden die Ergebnisse in einem anschaulichen Modell der Domburg Hildesheim für das Todesjahr Bischof Bernwards (1022) dargestellt.

Mit der Verlegung des Bischofssitzes von Elze nach Hildesheim und der Bistumsgründung durch Ludwig den Frommen im Jahre 815 begann auf dem sicher nicht unbesiedelten Hügel, der von dem Flößchen Treibe an drei Seiten umflossen ist, an einer Innerstefurt eine intensive Bautätigkeit, deren ältestes Zeugnis Fundamentreste sind, die 1992 ergraben werden konnten. Sie können nach der bisherigen Auswertung der Grabung nur als Südmauer des ersten Hildesheimer Domes von Bischof Gunther (815–834), der der Hl. Cäcilie geweiht war, gedeutet werden. Stratigraphisch gleichzeitig ist ein Mauerfundamentwinkel, der bislang als Bischofshaus interpretiert wird, und Reste einer ersten Ummauerung des südlichen Hügelbereiches. Die Befunde zeigen, daß schon die karolingische Domburg ummauert war und die Steingebäude u. a. mit Dachziegeln gedeckt waren, die nach römischen Vorbildern aus größeren Flachziegeln mit seitlichem Steg und einem kleinen Deckziegel bestanden.

Bischof Altfrid baute westlich an die erste kleine Kirche, das Sacellum Ludwig des Frommen, einen neuen Dom, der 872 geweiht wurde und in seinen wichtigsten Ausmaßen noch im heutigen Dom erhalten ist. Bischof Bernward erweiterte mit dem Bau seiner neuen Befestigungsmauer, die er mit mächtigen Rundtürmen von außen verstärkte, die Innenfläche der Domburg um das Doppelte. Das karolingische „Suburbium“ an der alten Fernhandelsstraße der Domburg wurde dabei in die ummauerte Stadt miteinbezogen, der Zugang erfolgte durch zwei mächtige Zangentore. Die Kaufleute werden nun den nächsten geschützten trockenen Platz um die St. Andreas-Kirche als Markt und Siedlung aufgesucht haben. Der Südhang des nördlichen Hügels war durch Bischof Bernward als Baustelle für das Michaelkloster bereits in Besitz genommen, an den fruchtbaren trockenen Hängen lagen 23 Bauernhöfe, die bei der Besetzung mit Benediktinermönchen 1022 dem Kloster geschenkt wurden.

Zur Zeit Bischof Bernwards um die Jahrtausendwende besteht die spätere Stadt Hildesheim aus dem befestigten Domhügel mit den Kirchen, der Bistumsverwaltung mit den notwendigen Handwerkern und Bediensteten, einer jungen Kaufleutesiedlung um St. Andreas und der Baustelle des Michaelisklosters in einer intensiv landwirtschaftlich genutzten offenen Landschaft. Von Bischof Godehard, dem Nachfolger von Bernward, werden die äußeren Punkte der späteren Stadt, das Sültekloster im Nordosten und das Mauritiusstift im Westen, gebaut. Erst im 13. Jh. wird der heutige Innenstadtraum dichter besiedelt und mit einer einheitlichen Befestigung umgeben. (Kru)

— — —

Selbstverständlich kam mit den Vorträgen von Wilhelm Meyer über die Arbeit des Beauftragten für die Archäologische Denkmalpflege und W. Brandes über den Schriftsteller August Freudenthal auch die Region Soltau-Fallingbostal zu Wort. Der Empfang durch Stadt Fallingbostal gab den würdigen Rahmen für die Verleihung der Hans-Stuhlmacher-Medaille an Heinz Oldenburg, Verden (Aller), und Dr. Friedrich Laux vom Hamburgischen Museum für Archäologie durch die Archäologische Arbeitsgemeinschaft e.V. Landkreis Fallingbostal. Friedrich Laux hat sich insbesondere um die Erforschung der Bronzezeit, aber auch der Gräberfelder und Burgen des frühen Mittelalters in der Lüneburger Heide Verdienste erworben. Heinz Oldenburg machte sich durch seine sorgfältige, umfassende Sammeltätigkeit und Dokumentation altsteinzeitlicher Artefakte aus Kiesgruben im Mittelwesergebiet einen Namen, wobei er eng mit dem Institut für Denkmalpflege zusammenarbeitete. Die abschließende Exkursion unter der Leitung von Wilhelm Meyer (Archäologische Arbeitsgemeinschaft) führte zuerst zum Archäologischen Wanderpfad Bomlitz mit seinen Grabhügeln, Wölbäckern, Wegespuren und der Wallanlage Hünenburg bei Borg, die Stoff zu reger Diskussion im Gelände gab. Das Kloster Walsrode und der nahe Truppenübungsplatz mit Grabhügeln und den Großsteingräbern „Sieben Steinhäuser“ sowie der Megalithpark mit Findlingen der Eiszeit in Fallingbostal waren weitere Ziele der Exkursion. (Hei)

Zusammengestellt von Hans-Wilhelm Heine